

## *Ankunft in Deutschland*

Im Sommer 1964 holte der Vater die Familie nach. Ali selbst war 1962, als Feride ein halbes Jahr alt war, auf Anwerbung einer deutschen Firma als sogenannter »Gastarbeiter« nach Deutschland gekommen.

Eigentlich war es gar nicht geplant gewesen, die Familie nachkommen zu lassen. Ursprünglich wollte Ali nur kurze Zeit in Deutschland bleiben – gerade lang genug, um für sich und seine Familie in der Türkei eine Existenz aufbauen zu können. Aber nun wurde doch noch ein bisschen mehr Geld benötigt. Als Schweißer hatte sich Ali ganz gut gemacht, nachdem er erstmals in seiner Heimat Grundfähigkeiten in diesem Metier erworben hatte und diese in Deutschland hatte erweitern können. Er galt als fleißig und befähigt. Arbeit gab es für ihn, und die scheute er nicht. So wurde der Zeitpunkt der Rückkehr noch um ein oder zwei weitere Jahre hinausgeschoben, zunächst bis das Fundament für das eigene Haus in dem kleinen, idyllischen Dorf am Marmarameer stand und die Finanzierung dieses Projekts einigermaßen gesichert war.

»Wir bleiben nur noch bis ...« – das sollte für längere Zeit ein wichtiger Satz in Ferides Familie bleiben. Es war immer eine fixe Zeitspanne von ein bis zwei Jahren, die sich mit der gelebten Zeit in die Zukunft mitbewegte. Doch sie meinten es durchaus ernst damit. Die Absicht, in das Land der Herkunft zurückzugehen, war für die ganze Familie unantastbar.

Der Gedanke an die Rückkehr stand dabei stellvertretend für die Verwirklichung eines Traumes: in einer heimischen Umgebung, in der Anerkennung und Respekt der anderen durch den erarbeiteten »Fortschritt« quasi garantiert waren, ein besseres Leben zu führen.

## *Selim*

Im Herbst 1966 wurde Ferides Bruder Selim geboren. Selim war ein richtig süßes Kind. Feride liebte es, ihn zu knuddeln, den Duft seiner zarten Haare zu riechen und mit ihm in Babysprache zu sprechen. Als große Schwester machte es ihr sogar Spaß, ihm die Windeln zu wechseln. Das durfte sie manchmal und war ganz stolz, wenn die Mutter ihr nur mit wenigen Handgriffen helfen musste.

Mit neun Monaten wurde Selim in die Türkei zu Tante Hidayet geschickt – damals war Feride fünf Jahre alt. Sie vermisste ihren kleinen Bruder sehr. Ihre Mutter erklärte ihr: »Selim hat es gut bei Tante Hidayet. Weil sie auf ihn aufpasst, kann ich auch arbeiten gehen. Zusammen verdienen wir mehr Geld und können uns ein Haus bauen lassen, damit wir wieder in die Türkei zurückgehen können.« – »Und was passiert mit uns, müssen wir später auch weg, damit du arbeiten kannst?«, fragte Feride voller Angst. »Ihr seid schon groß genug, dass ihr ein paar Stunden alleine sein könnt«, antwortete Gülüzar mit Tränen in den Augen.

Feride dachte sich, dass es ja nur eine kurze Zeit war, in der sie von Selim getrennt sein würde. Dafür mussten sie brav sein, damit die Mutter dem Vater beim Geldverdienen helfen und das Haus schneller fertig werden konnte.

Die Trennung von Selim war für alle schwer, am meisten für Gülüzar. Anfangs weinte sie fast pausenlos. Später nicht mehr jeden Tag, aber oft genug. Wenn von Selim gesprochen wurde, flossen immer Tränen. Oft weinten sie dann alle zusammen.

An die »Übergabe« selbst kann sich Feride nicht erinnern. Sie weiß aber, dass man sich von Selim wegschlich. Damit wollten sie Selim, der ja noch kein Jahr alt war und es sowieso nicht verstanden hätte, und sich selbst den Schmerz des Abschiednehmens ersparen. Später, als er sprechen lernte, sagte man ihm, dass seine Eltern bald wiederkommen würden.

Der kleine Selim blieb drei Jahre in der Türkei. Diese drei Jahre waren eine sehr harte Zeit für Ferides Eltern. Ihr Gewissen plagte sie bis zum Äußersten. Sie hatten ihr eigen Fleisch und Blut in die Obhut anderer gegeben. Sicher, die Tante und die Oma würden sich liebevoll um ihn kümmern. Und zwei Onkel hatte er in der Türkei auch. Ja, er war nicht bei Fremden, und sie wussten, ihr Sohn war gut aufgehoben. Aber trotzdem war es ihr eigenes Kind, ein hilfloses Wesen, das sich selbst noch gar nicht als einzelne Person, sondern nur in Verbindung mit seinen Eltern wahrnahm. Er verstand nicht, was mit ihm geschah. Und sie konnten es ihm nicht erklären. Nur für sich konnten sie ihre

Tat vor ihm entschuldigen. Diese schmerzliche Entscheidung war geleitet von ihrem Bestreben, für die Familie und somit auch für ihn eine bessere Zukunft vorzubereiten.

Wenn Feride an diese Zeit denkt, erscheinen traurige Bilder vor ihrem inneren Auge. Ihren Eltern ging es sehr nahe, dass ihr Sohn sie bei der ersten Begegnung in der Türkei als Fremde wahrnahm und Abstand zu ihnen hielt. Er sprach sie mit »Onkel« und »Tante« an. Und noch schmerzhafter war für beide Parteien der Abschied. Kaum hatte sich das Kind an sie gewöhnt, schon mussten sie sich wieder voneinander trennen. Da war das Spielzeugauto, das »der Onkel aus Deutschland« mitgebracht hatte, nur ein schwacher Trost.

Auch wenn sie ihn sehr vermisste, war Feride etwas eifersüchtig auf ihren kleinen Bruder, wenn die Familie im Urlaub für kurze Zeit mit Selim vereint war. Denn das kleine, niedliche Geschwisterchen, das noch dazu das Privileg genoss, ein Junge zu sein, stand in dieser Zeit im Mittelpunkt. Doch immerhin mussten sich Fadime und Feride nicht von ihren Eltern trennen. Denn Feride und Fadime waren schon sechs und acht Jahre alt und konnten nach der Schule einige Stunden ohne Aufsicht zu Hause bleiben.

Gülüzar fing ziemlich bald, nachdem Selim in der Türkei untergebracht war, zu arbeiten an. Es war zunächst eine Fabrik, in der sie am Fließband eingesetzt worden war – ein eintöniger und harter Job. Gülüzar kam jeden Tag erschöpft von der Arbeit. Und auch wenn sie nach Hause kam, konnte sie sich keine Ruhe gönnen. Sie war dann oft ungeduldig mit Feride und Fadime. Die Wohnung musste aufgeräumt werden, es musste noch Essen auf den Tisch, und die Wäsche galt es auch noch mit der Hand zu waschen. Oft kochte sie vor, so dass nur noch Kleinigkeiten zu ergänzen waren. Ali kam später als sie von der Arbeit und half zwar im Haushalt mit, doch die Hauptarbeit blieb bei ihr.

Später fand Gülüzar eine Arbeit als Reinemachefrau in einem renommierten Unternehmen. Im Vergleich zu ihrem vorherigen Job war das eine Verbesserung, und Gülüzar war froh darüber. Immerhin hatte sie nun einen gewissen Spielraum bei der Ausführung der Aufgaben, die ihr zugeteilt wurden. Sie wurde respektvoll behandelt und man lobte ihren Fleiß und ihre Gründlichkeit.

## *Das Haus in Akdere – Früchte der Gastarbeit*

Gülüzars Gehalt war tatsächlich eine Hilfe bei der Umsetzung der Pläne. An erster Stelle stand der Bau eines eigenen Hauses in Akdere. Damit möglichst viel Geld in das Projekt fließen konnte, wurde gespart, wo es ging. Man vermied es, auswärts essen zu gehen. Viele und teure Klamotten zu kaufen, kam nicht in Frage. Gebrauchsgegenstände, etwa Möbel, hatten in erster Linie ihren Zweck zu erfüllen. Ab und zu ein Kinobesuch – denn es wurden in Offenbach türkische Filme ausgestrahlt –, das war okay. Kostenträchtige Wünsche und Sehnsüchte wurden für die Zeit in der Türkei aufgehoben. Das Leid, das Selims Fehlen verursachte, sollte nicht umsonst sein. Es musste mit einem Vielfachen an Vorteilen für die Familie kompensiert werden.

Selim war etwa zwei Jahre alt, als die Erde für das Fundament des Hauses in Akdere ausgehoben wurde. Seit über einem Jahr lebte er nun dort bei Onkel und Tante. Ein Schwarz-Weiß-Foto zeigt ihn, wie er auf der Grundmauer des Fundaments steht. Seiner Kleidung nach ist es Winter. Denn er trägt einen dicken Pullover sowie Schal und Mütze. Selim scheint die Situation nicht zu gefallen – er schaut ängstlich in die Kamera, und sein Gesicht ist tränenüberströmt.

Es dauerte noch einige Zeit, bis das Haus bezugsfähig war. Den Einzug in das fertiggestellte Erdgeschoss verwirklichte die Familie Anfang der Siebzigerjahre in einem ihrer Sommerurlaube.

Die anderen Stockwerke wurden peu à peu erbaut, je nachdem, wie die Finanzlage es zuließ, denn Selim war nach drei Jahren wieder zurück in Deutschland, und die Mutter musste ihre Arbeitszeiten reduzieren.

Wenn Feride an die Zeit zurückdenkt, kommt ihr vor Augen, wie aufgeregt und glücklich sie war, dass ihre Familie jetzt etwas Eigenes hatte, was sie selbst gestalten und worüber sie frei verfügen konnte. Die Räumlichkeiten ließen sogar eine gewisse Rückzugsmöglichkeit für jedes Mitglied zu. Sensationell war für die Dorfbewohner das eingebaute *Alafranga*-WC, die Sitztoilette, wie Feride und ihre Familie sie schon von Deutschland gewohnt waren. Diese stand nun neben der im Dorf üblichen *Alaturka*-Variante, der Hocktoilette, zur Auswahl.

Endlich wurde man nicht mehr von dem Gefühl geplagt, den Verwandten im Urlaub sechs Wochen lang zur Last zu fallen. Zwar äußerten sie nie Unmut, doch konnte man sich vorstellen, dass sie sich zugunsten ihrer Gäste nicht nur räumlich einschränken mussten. Bei den Einkäufen und im Haushalt halfen diese selbstverständlich mit, und keine Frage, man erlebte schöne Momente miteinander. Dennoch galt es, für eine

sechswöchige Zeitspanne den Alltag auf die Anwesenheit von fünf weiteren Personen abzustimmen. Ferides Cousinen genossen die gemeinsame Zeit voll und ganz, aber die Zuwendung ihrer Tante war nicht immer von glaubhaftem Wohlwollen bestimmt.

Die Früchte der Disziplin und der sparsamen Lebensweise in Deutschland waren mit dem erbauten Eigenheim in der Heimat sicht- und erlebbar geworden. Und das tat gut. Es bestätigte den Kurs, der auf die Türkei ausgerichtet war. Für finanzielle Wagnisse in Deutschland war nicht nur kein Geld, sondern zum damaligen Zeitpunkt auch kein Gedanke übrig.